

Christine Stangl, Sozialismus zwischen Partizipation und Führung. Herrschaftsverständnis und Herrscherbild der sozialistischen deutschen Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1875, Berlin: Duncker&Humblot 2002, 414 S., EUR 78,-.

Christine Stangl möchte mit ihrer von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg angenommenen Dissertation einen Beitrag zur Ideen- und Geistesgeschichte der Arbeiterbewegung leisten, der in systematischer Form das „Herrschaftsverständnis“ der frühen deutschen Arbeiterbewegung herausarbeitet. Stangl stellt eingangs zwar Max Webers Typologie von Herrschaft vor, die dieser ausdrücklich auch auf Parteien bezog, doch reduziert sie ihr analytisches Konzept aus nicht ganz nachzuvollziehenden Gründen schließlich auf die Begriffe „Herrscherbild“, „Herrschaftsausübung“ und „Herrschaftsgrundlegung“.

Die geistesgeschichtlichen Wurzeln der politischen Ordnungsvorstellungen der frühen Arbeiterbewegung sieht Stangl in den Einflüssen frühsozialistischer Denker, deren utopische Gesellschaftsmodelle sie je nach partizipativem Gehalt von Proudhon bis Blanqui skaliert. Dass sie dabei Louis Blanc auslässt, der nach der Februarrevolution 1848 in die Regierung eintrat und geradezu als Vordenker eines „staatsorientierten Sozialdemokratismus“ (Walter Euchner) gilt, erweist sich indessen als ein großes Manko. Denn es war Blanc, der begründete, warum insbesondere die Schwachen auf einen starken Staat in einer demokratischen Republik angewiesen sind.

Stangl begreift – ähnlich wie Franz Mehring – die organisatorische Form der sozialistischen Vereine und Arbeiterparteien als Vorwegnahme des zukünftigen Staates. Anhand der Statuten, des Aufbaus und der Bewegungsformen stellt Stangl im ersten Teil ihrer Arbeit („Organisation“) sodann in chronologischer Folge die Organisationen der (früh)sozialistischen Arbeiterbewegung von den Auslandsvereinen im Vormärz bis zur Sozialistischen Arbeiterpartei 1875 anschaulich vor. Dabei wird rasch klar, dass über Organisationsfragen Fragen der Herrschaftsausübung und Herrschaftsgrundlegung entschieden werden. Freilich müssen in einer ideengeschichtlich orientierten Studie die Prägekräfte äußerer politischer Bedingungen und sozialhistorischer Faktoren zu kurz kommen. Um so mehr wünscht sich der Leser im Fortgang der Untersuchung eine Soziologie der innerparteilichen Ordnung. Nichtsdestotrotz wird bald das innere demokratische Spektrum der deutschen Arbeiterbewegung klar: Es reichte von dem nach dem Tod Lassalles scheiternden zentralistisch strukturierten und autoritär geführten ADAV bis zur demokratischen SDAP – kein Wunder, dass die Einteilung der beiden Strömungen auch begrifflich auseinanderfiel, die einen wurden nach dem Parteigründer „Lassalleaner“ genannt, die anderen nach dem Parteigründungsort als „Eisenacher“ bezeichnet. Letztere obsiegten auch organisationspolitisch. Bei allen ideologischen Zugeständnissen an Lassalle – die vereinigte Partei war nach den Grundsätzen der SDAP organisiert.

Im zweiten, umfangreichsten Teil ihrer Studie („Konzeption“) behandelt Stangl das jeweilige Herrschaftsverständnis der Exponenten der deutschen sozialistischen Arbeiterbewegung von

Weitling bis Bebel, wofür Lassalle als „schillerndste Person“ das Meiste hergibt. Stangl unterschätzt allerdings die parlamentarische Erfahrung der Arbeiterbewegung. War für den in den Agitationsversammlungen nicht selten den Holzstock schwingenden Tölpel, der von seiner „Knüppelgarde“, unterstützt wurde, der Parlamentarismus – wie Stangl zitiert – „das Regiment der Mittelmäßigkeit“, entwickelten sich Wilhelm Liebknecht und August Bebel zu passionierten Parlamentariern. Das Argument dem Knüppel, die Abstimmung der Vertreibung von Widersachern, das Statut dem „Versammlungs-Putschismus“ vorzuziehen, resultierte ganz wesentlich aus dem Erlernen parlamentarischer Umgangsformen und der Erfahrung, dass sich die Einheit der Partei nicht „von oben“ herbeipressen ließ, es sei denn unter der Strafe von Abspaltungen und einem Abgleiten ins Sektenhafte.

Der dritte Teil der Arbeit („Manifestationen“) behandelt Herrschaftsbilder in der deutschen Arbeiterkultur: in Gedichten und Liedern, in der Symbolik, in Kultformen und Festveranstaltungen. Der sich in der Arbeiterbewegung erst allmählich abschwächende Lassallekult steht dabei im Vordergrund. Aber auch Liebknecht und Bebel fanden ihre Dichter. Hier ist die Autorin in ihrem Metier und präsentiert eine Vielzahl anschaulicher Quellen. Allerdings stößt die Arbeit wieder auf ihre methodischen Grenzen: wer wann und bei welcher Gelegenheit das „Lassalleanische Glaubensbekenntnis“ Karl Freundschuhs („Ich glaube an Ferdinand Lassalle, den Messias des neunzehnten Jahrhunderts...“) heruntergebetet hat, bleibt im Dunkeln.

Stangls Zusammenfassung offenbart, dass ihrem analytischen Konzept die notwendige Schärfe abgeht, wenn sie schon auf eine kräftige These verzichtet. Es bleibt bei einer Katalogisierung der in den Quellen aufgefundenen Modelle, Konzepte, Theoreme und künstlerischen Ausdrucksformen von Herrschaftsausübung und Herrschaftslegung und geht nur selten über „akademische“ Urteile wie über das zur SAP hinaus. Diese sei – so hatte es schon 200 Seiten zuvor geheißen – „auf dem Spektrum zwischen Partizipation und Führung im Mittelbereich mit der Tendenz zu einer partizipatorischen Ausrichtung zu verorten“. Die tieferen Gründe für die „Heiligenverehrung“ und einen in der Arbeiterbewegung auflebenden Devotionalienhandel, die sich der „Parteisoldat“ Liebknecht und der „Arbeiter-Kaiser“ Bebel verboten hatten, werden deshalb nicht klar. So fördert Stangl eine Reihe interessanter Befunde zutage, die zu weiteren unbedingt sozialhistorisch zu fundierenden Forschungen anregen werden.

*Karsten Rudolph, Institut für soziale Bewegungen, Ruhr-Universität Bochum*